

Basel und die Sammlung Robert von Hirsch

Autor(en): Heinrich Kuhn
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1978

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/587b6a7b-8194-467c-92ea-abeafc91e401>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Heinrich Kuhn

BASEL UND DIE SAMMLUNG ROBERT VON HIRSCH

Wurde ein wertvoller Schatz verspielt?

Ging Basel durch Ungeschick und Unwissenheit seiner Behörden oder dunkler Intrigen wegen eines kostbaren, unwiederbringlichen Schatzes verlustig? Dachte Robert von Hirsch (1882–1977) überhaupt je daran, seine universale Sammlung als Ganzes der Stadt als *civis Basiliensis* zum Dank für die ihm in schwerer Zeit gewährte gastliche Aufnahme zu schenken? Auf diese beiden Hauptfragen, um die beim Tode des Sammlers und nach der im Juni 1978 erfolgten Versteigerung der Sammlung bei Sotheby in London eine langdauernde Polemik entbrannt ist, einigermaßen befriedigende Antworten zu finden, soll hier versucht werden.

Über Universalität, Originalität und Qualität der Sammlung sagen die in den vier Sotheby-Katalogen abgebildeten Werke sowie die an der Auktion dafür erzielten, zum Teil exorbitanten Preise genügend aus. Dass es nicht lauter aussergewöhnliche Museumsstücke sind, erscheint eigentlich selbstverständlich. Eine so geartete Kollektion würde die Möglichkeiten eines privaten Kunstsammlers im zwanzigsten Jahrhundert, selbst wenn er noch reicher wäre, als der erfolgreiche

Baron Robert von Hirsch



Lederindustrielle es war, bei weitem übersteigen. Zudem sind die persönlichen Neigungen des Sammlers, seine Absichten und Zielsetzungen mitentscheidend für die von

ihm getroffene Auswahl. Es entsprach der vornehmen Zurückhaltung von Hirschs, die sich in seinem ganzen kühl-distanten Wesen ausdrückte, dass er nicht nach den Sternen greifen wollte, sondern sich mit ihm im wahrsten Sinne des Wortes ansprechenden, ihm adäquaten Bildern, Statuen, Zeichnungen, mittelalterlichen Kultgegenständen, Möbeln, Tapisserien und seltenen Büchern umgeben wollte; bestimmt für eine private Sphäre, *seine* Sphäre, in der er lebte und grandseigneurial empfing. Von dieser Einstellung des Sammlers zeugt ein mir freundlicherweise übermittelter authentischer Ausspruch: «Beim Einrichten des Hauses an der Engelgasse sagte Robert von Hirsch zu Christoph Bernoulli den bedeutsamen Satz: «Es war mir ein Anliegen, beim Kunstsammeln im wesentlichen *auf einer mittleren Linie* zu bleiben.» – Der Versuch einer Enträtselung dieses Diktums ist nie vorgenommen worden.»

Soweit Bernoullis Bericht. Zu enträtseln gibt es hier meines Erachtens nicht viel. Der Satz umschreibt die Sammlertätigkeit von Hirschs ziemlich genau; die eingehaltene «mittlere Linie» kann sich sowohl auf die durchwegs kleineren Formate der Werke als auch auf deren Qualität beziehen, die bei einer grossen Anzahl von Stücken freilich überragend ist. Vor allem gilt das für die mittelalterlichen Schmelzarbeiten, für die Handzeichnungen, Möbel, Bücher und einzelne Gemälde. Unter den rund siebenhundert Sammelobjekten gibt es erlesene Kostbarkeiten, die vom feinen Qualitätsgefühl und hochentwickelten Kunstverständnis Robert von Hirschs beredtes Zeugnis ablegen. (*Anmerkung der Redaktion*: Trotz der mit Recht hohen Einschätzung dieser Bestände muss doch auch betont werden, dass die Zahl der eigentlichen Spitzenwerke in der von Hirsch-Sammlung

proportional unendlich viel geringer war als diejenige der absoluten Meisterwerke im Basler Kunstmuseum, dass sie also ein Eingehen auf allzu rigorose Schenkungsbedingungen nicht gerechtfertigt hätte.)

Der in Frankfurt aufgewachsene, vom Vorbild Städel's inspirierte, von Swarzenski geführte und beratene Sammler dachte vor dem Ausbruch der Barbarei in Deutschland wohl daran, seine Schätze, die er schon früh zu äufnen begonnen hatte, einst dem Städel'schen Institut zu vermachen. Nach seiner Emigration in die Schweiz, wo er mit seiner Sammlung im Haus an der Engelgasse eine neue Heimat fand, konnte davon nicht mehr die Rede sein. Dass er das Frankfurt Zugedachte auf Basel übertragen wollte, ist wenig wahrscheinlich. Sicher niemals in dem Umfang, wie einige angeblich mit den geheimsten Absichten und Wünschen des Sammlers Vertraute glaubhaft machen wollen. Von Hirsch war eine verschlossene, undurchdringliche, im hohen Alter oft schwankende Natur. Er hatte ausser sporadisch zum Ausdruck gebrachten, vagen Andeutungen nie den manifesten Willen geäussert, seine Kollektion gesamthaft den Basler Museen zu schenken. Bezeugt ist vielmehr, dass er, wie seinerzeit Edmond de Goncourt, der Auffassung war, dass die Sammlung nach seinem Tode nicht *en bloque*, weder in seinem Hause noch in einem Museum der Nachwelt als Mausoleum von Hirsch erhalten bleiben, sondern aufgelöst und in alle Winde verstreut werden sollte. Damit werde anderen Privatsammlern Gelegenheit geboten, ihre Kollektionen zu erweitern. Dass inzwischen die Preisentwicklung auf dem Kunstmarkt es Privaten kaum mehr erlaubt, solche Werke zu ersteigern, daran hatte der Baron offenbar nicht gedacht. Schliesslich sind nun doch die Museen seine Erben geworden!

Paul Cézanne. Porträt des Fortuné Marion. Öl auf Leinwand 40,5 × 32,5 cm.





In einem der Sammlung von Hirsch gewidmeten Heft des «DU» (Mai 1978) schreibt der Kunsthistoriker Hermann Fillitz, der Robert von Hirsch gut gekannt und ihn noch einige Tage vor dessen Tod gesprochen hat: «Dass es ihm aber auch nicht möglich war, *einen Teil seiner Sammlung* der Sammlung des Kantons Basel-Stadt zu vererben, dem er sich dankbar verpflichtet fühlte, hat ihn schwer enttäuscht; und die *Zerwürfnisse mit der Basler Museumsleitung* haben ihm in den letzten Lebensjahren viele bittere Stunden bereitet. So entschloss er sich schliesslich erst in den allerletzten Jahren, seine ganze Sammlung zur Versteigerung zu geben...»

In diesem doch wohl kaum anzuzweifelnden Zeugnis ist die gültige Antwort auf die zweite der beiden eingangs gestellten Hauptfragen enthalten: Robert von Hirsch wäre offensichtlich bereit gewesen, *einen Teil* seiner Sammlung Basel zu schenken; widrige Umstände verhinderten dieses Vorhaben. Diese Feststellung, sowie Fillitz' Hinweis auf die «Zerwürfnisse mit der Basler Museumsleitung» leiten unmittelbar zur Untersuchung der ersten Hauptfrage über: Haben Behörden und Museumsleitung im Verkehr mit dem Sammler versagt beziehungsweise die Chance, in den Besitz kostbarer Kulturgüter zu kommen, nicht wahrgenommen? Bevor

ich darauf eintrete, sei kurz resümiert, was von Hirsch den Basler Museen schenkte und was aus der Londoner Auktion mit dem vom Grossen Rat bewilligten Dreimillionenkredit für das Kunstmuseum noch dazu erworben werden konnte.

1941 schenkte er, quasi als Dankesgeste für die erfolgte Einbürgerung, Paul Gauguins «*Ta Matete*». Nach dem Tode seiner Frau im Jahre 1965 erhielt das Kunstmuseum als «Schenkung Robert und Martha von Hirsch» sechs bedeutende Werke: den Kopf eines Verkündigungsendgels von Hans Holbein d.Ä., das von der BRD zurückgegebene «Urteil des Paris» von Lukas Cranach d.Ä., die verwundete Venus von Jean Auguste Dominique Ingres, das «*Sur le champ de courses*» von Edgar Degas, «*La Veille de Don Quixote*» von Honoré Daumier und Paul Cézannes «*Pigeonnier*» (siehe Würdigung im Basler Stadtbuch 1977, S. 221 ff.). Diese Werke kamen auf Grund einer Steuer- verrechnung in den Besitz des Kantons. Nach dem Tode des Sammlers wurden dem Kupferstichkabinett zehn Cézanne-Zeichnungen übermacht. Das Historische Museum wurde mit einem oberrheinischen Verkündigungsaltärchen von 1484 bedacht, das Völkerkundemuseum erhielt drei afrikanische Plastiken, und die Universitätsbibliothek wurde mit einem Dürer-Manuskript beschenkt. An der Sotheby-Auktion konnten für kaum die Hälfte der verfügbaren Summe erworben werden: Cézannes Porträt des Fortuné Marion, die Zeichnung eines Goldschmieds von Urs Graf, Daumiers Blatt



Oben: Urs Graf. Mann mit astronomisch-geographischem Messinstrument. Tuschfederzeichnung 19,2 × 14,8 cm.

Unten: Georges Seurat. *Une promeneuse*. Kreidezeichnung 32 × 24,2 cm.

«*Don Quijote im Mondschein*» und die Kreidezeichnung «*Une Promeneuse*» von Seurat. Zwei Interpellationen im Grossen Rat (Fuchs und Jeker) befassten sich mit der Frage, ob Regierungsrat und Kunstkommission es am nötigen Verhandlungsgeschick hätten fehlen lassen und deshalb an der Auflösung und Versteigerung der Sammlung, deren Wert sie offensichtlich unterschätzten, mitschuldig seien. Die Regierung gab nur ausweichende Antworten und bestritt, dass überhaupt je über eine Schenkung verhandelt worden sei.

Demgegenüber ist festzuhalten: Robert von Hirsch, besorgt und verärgert über die Akaufspolitik des Museumsdirektors, richtete an den Regierungsrat einen wohl etwas unwirschen Brief; darin stellte er gewisse Bedingungen, von deren Erfüllung er weitere Schenkungen ans Museum abhängig machte. Auf die Antwort liess ihn die Regierung ungebührlich lange warten: drei volle Monate! Und als sie endlich kam, enthielt sie nicht eine eigene Stellungnahme des Regierungsrates; vielmehr wurde von Hirsch einfach die Vernehmlassung der Kunstkommission mit der Unterschrift ihres Präsidenten zugestellt. Und diese Vernehmlassung lautete wenig freundlich; denn die Administration sah sich begreiflicherweise veranlasst, sich hinter ihren Direktor zu stellen, der in von Hirschs Brief angegriffen, ja, dessen Rücktritt verlangt worden war. Damit war die ganze Angelegenheit endgültig «verkachelt»; zu irgendwelchen Verständigungsversuchen kam es in der Folge nicht mehr.

Das Unglück wollte es, dass die präsumtiven Verhandlungspartner, aus zu ungleichem Holze geschnitzt, nicht miteinander reden konnten. Museumsdirektor Franz Meyer soll das nachträglich bestätigt haben. Arnold Schneider, der Chef des federführenden Er-

ziehungsdepartements, schwieg sich hartnäckig aus. Diese Unstimmigkeiten zwischen dem Sammler auf der einen, den verantwortlichen Behörden auf der anderen Seite trugen wesentlich zum spät gefassten Entschluss von Hirschs bei, seine Sammlung zur Auktion zu bringen und Basel fast leer ausgehen zu lassen, jedenfalls nicht in dem Ausmass zu bedenken, wie er es in früheren Jahren vorgehabt hatte.

Es hätte meiner Meinung nach möglich sein sollen, einige Hauptwerke auf dem Gebiete der Malerei und der Handzeichnungen als sinnvolle und schöne Ergänzung der bereits gemachten Schenkungen für Basel sicherzustellen. Dabei denke ich unter anderen an Pissarros Cézanne-Porträt, eine einmalige Schöpfung des Freundes, an Modiglianis «*Belle Espagnole*», an Auguste Renoirs «*Patineurs*», an die «*Dame mit Opernglas*» von Degas, an die hervorragenden Cézanne-Aquarelle, an den frühen Picasso, an grossartige Handzeichnungen Rembrandts und Van Goghs. Wenn überhaupt hätte verhandelt werden können, so wäre es vermutlich zu einer dementsprechenden Schenkung gekommen. Leider hat eine ungünstige personelle Konstellation eine wertvolle Bereicherung des Basler Museumsbesitzes verhindert.

Meine Schlussfolgerung: Robert von Hirsch dachte zwar nie daran, Basel seine gesamte Sammlung zu vermachen; gerne hätte er aber mehr geschenkt, wenn die massgeblichen Organe des Staates und des Museums mehr Sachkenntnis, bessere Einsicht und freundlicheres Entgegenkommen gezeigt, wenn sie engeren Kontakt im Umgang mit dem gewiss schwierigen alten Herrn gesucht hätten. Widrigen Umständen und nicht zuletzt «*confusioni hominum*» ist es also zuzuschreiben, dass Basel letzten Endes weniger bekam, als ihm ursprünglich wohl zgedacht war.